

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metall-  
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen  
und Lehrlinge der  
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 46

Berlin, den 12. November 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte  
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Lehnert

## Du mußt!

Das Leben läßt dir keine andere Wahl: es verlangt gebieterisch von dir den Einsatz deiner jungen Kräfte. Denn

Lebensraum, Arbeit, Freiheit und Brot wirst du nur besitzen, wenn du gesonnen bist, von frühester Jugend an mit deiner ganzen Person dafür zu wirken.

### Wirke für Lebensraum,

indem du dich sofort in Reih und Glied neben deine Berufs- und Altersgenossen stellst. Deine Not sieht niemand, solange sie im Elternhaus oder im engeren Freundes- und Bekanntenkreise verborgen bleibt. Als einzelnem kann und wird es dir nie gelingen, der Mitwelt die unsägliche Pein der Jugend näherzubringen und dir Lebensraum zu erstreiten. Es gelingt nur dann, wenn eine große Gemeinschaft von gleicher Not Heimgesuchter unter straffer Führung den Kampf gegen diese Not organisiert und in zähem Streiten der Jugend den Lebensraum schafft, der ihr gebührt. Darum, willst du für Lebensraum der Jugend wirken, so reihe dich ein in die freie Gewerkschaft!

### Wirke für Arbeit,

indem du Schulter an Schulter mit denen, die dir beruflich und gesellschaftlich nahe stehen, ankämpfst gegen alle Methoden, die die Wirtschaftsnot und das Arbeitslosenehend verschlimmern und ihre Beseitigung hemmen. Erhebe deine Stimme zusammen mit deinen Schicksalsgenossen zu dem einzigen wuchtigen und hörbaren Schrei:

„Gebt Raum, schafft Arbeit für die Jugend!“

Trage du zu deinem Teil dazu bei, daß das namenlose Leid der Arbeitslosen und das der Jugend im besonderen nun bald der Vergangenheit angehört. Fördere du zu deinem Teil das planvolle Arbeitsbeschaffungsprogramm der Gewerkschaften, das geeignet ist, auch die Jugendlichen von der Qual des Nichtstuns, von der Sorge um Erlangung und Erhaltung der Lehr- und Arbeitsstelle und dem Alpdruck einer ungewissen Zukunft zu befreien. „Tritt ein in die freie Gewerkschaft!“

### Wirke für Freiheit

Wer ein wirklich freies Volk auf freier Erde sein will, wer die Sehnsucht freigesinnter Menschen nach einer freien Welt in seinem Herzen trägt, der gehört nicht in



die Reihen jener Finsterlinge, die das Rad der Zeit zurückdrehen und die Jugend in die Jacke der Dienstpflicht und des Terrors zu zwingen suchen. Dein Platz ist an der Seite der Volksgenossen, die durch ihr ganzes Tun und Handeln die wahre Auffassung über den Begriff Freiheit stündlich und täglich demonstrieren und auch für die Jugend in jeder Beziehung das Wort gelten lassen:

„Jung sein heißt frei sein!“

Dein Platz ist in der Gewerkschaft, die den Kampf um die Freiheit heroisch geführt hat und weiter führen wird. Willst du der Freiheit eine Gasse bahnen, so kannst du es wirksam nur in Gemeinschaft Millionen Gleichgesinnter. Darum: „Hinein in die freie Gewerkschaft!“

### Wirke für Brot

Wehre dich gegen eine Welt, die den Satten gibt und den Hungrigen nimmt, die dir das Brot vorenthält, das auch für dich in reichlichem Maße vorhanden ist. Jugend

will keine Almosen, keinen billigen Trost! Jugend will Recht und Brot, Jugend will geachtet und verstanden sein! Jugend will mit Vernunft geführt und zu freien Menschen erzogen sein und sich den Teil Brot erarbeiten, der ihr zukommt! Auch du willst Brot und wirst es nur finden, wenn du dich aus aller Verzagttheit herausreißt und erkennst, daß nur vereintes Streben der Masse eine Welt zu formen vermag, in der Brot für alle wächst. Allein verrichtest du nichts! Jede Überlegung, die du anstellst, wird dir immer wieder zwingend und unabweisbar die eine dringende Handlung nahelegen:

**„Du mußt hinein in die freie Gewerkschaft!“**

## Nicht locker lassen!

Zu viert hatten sie die Lehre begonnen. Die Enttäuschung war schnell gekommen. Sie hatten von Berufsarbeit geträumt, werkeln wollten sie und ihre Geschicklichkeit zeigen. Daraus wurde nichts, sie mußten die Bude aufräumen, Wege laufen, den Handlanger spielen und so fort. Sachen, bei denen alles mögliche erreicht, nur berufliches Können nicht erlernt wurde. Der Meister war kratzbürstig, die Gesellen unfreundlich und die älteren Lehrkollegen unkollegial. Das brachte sie als Leidensgefährten zusammen.

Während der Arbeitspausen saßen sie um ihren Tisch, den eine alte Kiste abgab, und wenn der dürre Hanf verstaubt, kam das Gespräch auch auf ernste Dinge, ehe eine solenne Jugendwalkerei die Pause beendete. So kam es, daß sich die vier werdenden Proleten auch über ihr eigenes Schicksal klar wurden.

Peter war unter ihnen der munterste. Immer wußte er Rat, denn er war gut belesen. Unter seinen strohborstigen Haaren saßen schon allerlei klare Gedanken. Von Haus aus war er der ärmste und sein tägliches Brot war das magerste. Rudi, der Sohn eines kleinen Beamten, war da besser dran; er hatte täglich ein frisches Taschentuch und immer Würst auf dem Brot. Auch Karl stand nicht schlecht; er hatte volle Pausbacken, auch einmal einen Groschen Geld im Sack, im sonstigen aber nicht viel Grüte im Hirn. Eine voll ausgeglichene Natur war Hermann; er war stets zufrieden, immer satt, und mehr wünschte er sich nicht. Doch war er kein Spielverderber. Wenn andere vorangingen, lief er tapfer mit.

Karl war wieder einmal mißhandelt worden. Das empörte die Jungen. Ihr Widerspruchsgeist regte sich. Aber Peter wußte Rat: „Das lassen wir nicht durchgehen! Dem Alten wird gezeigt, was sich gehört!“ „Wie?“ „Der Verband muß Einspruch erheben.“

Und so geschah es. Die Jungen gingen ins Büro der freien Gewerkschaften und erwarben die Mitgliedschaft. Bald ging ein Schreiben an die Betriebsleitung, das für die Jungen Partei ergriff und die Mißstände rügte. Das zog. Die Prügeleien hörten auf und die Ausbildung wurde besser. Von da an waren

die Jungen überzeugte Gewerkschafter und Peter ihr Vertrauensmann. In Kollegialität und Solidarität hielten sie tapfer zusammen.

„Die Bonzen haben uns verraten!“ Diesen Ausspruch warf beim Frühstück Karl mit starker Betonung in das Jungengespräch, das sich gerade um Betriebsfragen drehte. Das war ein neuer Klang. Die Jungen spitzten die Ohren.

„Bonzen? Was ist das?“

„Die uns eben verraten haben. Die sich von Arbeitergroschen mästen. In Verbandspalästen wohnen. Gegen Kommunisten...“

„Daher pfeift der Wind!“ fiel Peter ihm ins Wort. „Das muß dir der Neid lassen, das Schimpfwörterlexikon hast du prachtvoll auswendig gelernt.“

Es klingelte, die Jungen mußten an die Arbeit.

Seit diesem Tage hatte die aufrichtige Kameradschaft der Jungen einen schweren Knacks bekommen. Etwas Fremdes hatte sich zwischen sie gedrängt. Was, das konnte keiner sagen. Sie betrachteten sich gegenseitig sehr mißtrauisch, und das Vertrauen war geschwunden. Diese Spannung hielt eine geraume Zeit an. Karl sorgte für Verbreiterung des Risses. Regelrecht hetzte er gegen den Verband und beschimpfte die tätigen Kollegen. Dem Peter wurde das zu dumm und er wies den Lehrkollegen gehörig in die Schranken: „Du verdächtigst immerzu und bringst uns keine Beweise. Das ist schuftig und gemein!“

Karl war nicht der Kerl, dessen Geistesgaben für sachliche Auseinandersetzung reichten. Auf Peters Ausspruch reagierte er sauer: „Ich lasse mir von dir nichts sagen, brauch auch nicht in deinem reformistischen Verband zu sein. Ich folge der revolutionären Gewerkschaft.“ So ließ er seine Mitgliedschaft verfallen. Aber damit war sein Ehrgeiz nicht befriedigt. Er wühlte weiter und es gelang ihm, den wenig überzeugten Rudi auch aus dem Verband herauszuekeln, ohne ihn aber für das gewerkschaftliche Anhängsel seiner wortgewaltigen politischen Gemeinschaft gewinnen zu können. Der Junge blieb indifferent und lief in bürgerliche Klubbvereine. Hermann hielt einige Zeit seinem Vertrauensmann die Treue. Nachdem aber die beiden Mitkollegen mit hämischen Bemerkungen, Lügen und Verdächtigungen auf ihn eingewirkt hatten, verbummelte auch er die Mitgliedschaft.

Peter stand wieder allein. Er war nicht entmutigt und hielt fest an seinem Wahlspruch: „Nicht locker lassen!“ Er gab sich mit dem Verband die größte Mühe, daß die alten Lotterzustände im Betrieb nicht wieder einrissen. Die drei ließen sich das gefallen, aber recht konnte es ihnen der Peter doch nicht machen. Die Betriebsleitung nutzte trotzdem die Uneinigkeit aus und führte Verschlechterungen des Arbeitsverhältnisses durch.

Um den blöden Anpöbelern aus dem Weg zu gehen, blieb Peter in den Pausen allein. Die drei an der Kiste zankten und stritten sich regelmäßig. Es war schlimm. Hatte Peter, der nicht locker ließ, einen anderen Jungen für den Verband gewonnen; so hetzten ihn die drei wieder heraus. So verging manche Zeit.

„Rotmordgeselle!“, mit diesem Wort brüllte Rudi den Karl an. Hermann saß dabei und wußte nicht recht, zu wem er halten sollte.

## Ein Chemieprolet erzählt . . .

Vor kurzem erschien im Verlag „Der Bücherkreis GmbH“, Berlin SW 61, eine kritische wirtschaftsgeschichtliche Monographie „I.-G. Deutschland“ von Helmut Wickel (Preis 4,30 M.) über den großen Chemietrust I.-G. Farben. Soeben kommt nun im gleichen Verlag ein Buch heraus, das zu dem erstgenannten nach der praktischen Seite hin eine wertvolle Ergänzung darstellt, nämlich der autobiographische Roman „Mensch unterm Hammer“ von Josef Lenhard (Preis 4,30 M.). Ihm ist die nachfolgende Episode entnommen:

Kilian Narr hatte Glück. Schon am Vormittag wurde er am Tor des größten chemischen Farbwerkes in Rheinwört vom Portier aus einer größeren Menge Arbeitssuchender herausgeholt und dem Arzt zur Untersuchung vorgeführt. Danach war er eingestellt. In dem Werk war Tag- und Nachtschicht bei zwölf- bis vierzestündiger Arbeitszeit mit den Pausen, und alle zwei Wochen mußte am Sonntag vierundzwanzig Stunden gearbeitet werden. Er bekam Nachtschicht und hatte Zeit, sich ein Logis zu suchen, das er auch ohne große Mühe in der Nähe des Werkes bei einer Witwe fand. Der Preis betrug für Bett und Kaffee drei Mark die Woche und mußte vorausbezahlt werden. Das Zimmer teilte er mit einem Russisch-Polen aus Warschau, der ebenfalls auf seiner Schicht, jedoch in einer anderen Fabrikation des Werkes beschäftigt war.

Am Abend trat er ein. Sein Lohn betrug fünfzehn Pfennig je Arbeitsstunde. Außerdem mußte er in der Woche viermal des Abends je zwei Überstunden machen, die er mit fünfundzwanzig Prozent vergütet bekam.

Am ersten Abend wurde er vom Pförtner, der noch einige Arbeiter an ihre neuen Plätze beorderte, durch mehrere breite Straßen des großen Werkes geführt und in einem roten, düsteren Bau im Aufseherzimmer abgeliefert.

Der Aufseher dieses Baues sah sonderbar aus. Er hatte das ganze Gesicht mit gelbem Lehm beschmiert, um der roten Farbe das Eindringen in die Gesichtshaut zu verwehren. Seine Nasenlöcher waren mit Wergpfropfen verstopft. Sein Anzug bestand aus einem rötlichen, mißfarbenen ungebügelten Filzanzug, und seine Füße staken in Fußlumpen und großen Holzschuhen. Das sah recht übel aus. Kilian erschauerte vor dem Scheusal von Aufseher und wäre am liebsten gleich wieder davongelaufen. Aber bald danach hatte er in einem Brausebad in der Nähe einen Kleiderschrank zugewiesen bekommen, ein Handtuch, ein Stück Seife und einen tausendfach geflickten Filzanzug. Dann, nach dem Umkleiden, erhielt er einen Kehrbesen und hatte nun die Aufgabe, den mächtigen Bau reinzuhalten. Der Bau sah wenig einladend aus. Es standen hier große, geteerte Rührkessel, die innen mit Blei ausgeschlagen waren, geteerte, in die Erde eingelassene Druckfässer. Auf eigenartigen Gestellen hingen starke, viereckige Holzrahmen, darüber weiße, kräftige Preßtücher gespannt waren.

An einer solchen Serie von Holzrahmen, „Pressen“ genannt, standen zwei Arbeiter mit fürchterlichen Schutzbrillen im Gesicht und kratzten mit flachen, spachtelförmigen Holzbretchen eine zähe, rötliche Schlammmasse aus den Rahmen und schoben danach den Rahmen wieder zusammen.

Die Arbeit in diesem Gebäude verlangte keine große körperliche Anstrengung. Dagegen war sie mit allerhand häßlichen Begleiterscheinungen verbunden. Scharfe Säuredämpfe reizten

Das Beamtensohnchen Rudi war in die Reihen der Nazis geraten. Der Umgang in seinem Spießbürgerverein hatte ihn dazu gebracht, und überdies hatte es ihn keinerlei geistige Umstellung gekostet, denn die Schlagworte gegen die Arbeiterbewegung und ihre Führer, die ihm der gewissenlose Karl beigebracht hatte, waren von seiner Nazischaff vollständig übernommen. Karl saß feig da und wußte nicht einmal die unfähigsten Angriffe geschickt zurückzuweisen. Doch wurden sich die beiden schnell einig im Geschimpfe auf den Verband. Da ergänzten sie sich gegenseitig. Im sonstigen aber wurden ihre Auseinandersetzungen immer rüpelhafter und gemeingefährlicher. Peter wurde ihr erbittertster Feind, denn er stand ihnen in der Eisernen Front entschlossen gegenüber. Den zwei Radikalinskis war Klamauk und Radau alles; das Wirken um ihr eigenes Fortkommen nichts. Denken und bewußtes Handeln hatten sie verlernt. Sie berauschten sich an Schlagworten.

Eines Tages endete die dicke Tunke in einer schweren Prügelei. Der Nazirudi fand Stütze bei der Betriebsleitung und spielte sich nur noch frecher auf. Karl flog als der Sündenbock auf die Straße. Eine Lehre, eine Zukunft, war vernichtet. Im Betrieb durften sich die Jungens nicht mehr mucken. Die Aufsicht war strenger denn je.

„Peter“, so sprach eines Tages Hermann den Kollegen nach langer Zeit wieder an. „Ich glaube, du hattest damals doch recht.“

„Ich wußte, wie die Geschichte laufen würde. Du brauchst nicht zu beichten und reuen. Hoffentlich hast du aus diesen traurigen Erfahrungen gelernt. Komm wieder mit in unsere gewerkschaftliche Jugendgruppe, und was du in der ganzen Zeit verdorben hast, kannst du durch flotte Verbandsarbeit wieder gutmachen.“ Peter gab ihm durch seine sachlichen, ruhigen Worte das Vertrauen zur Arbeitersache wieder.

Hermann folgte. Er kam gerade in den Gruppenabend, als die Jugendkollegen mit heiligem Eifer die Werbearbeit für den Verband organisierten. Er sprach zu seinen früheren Freunden. Überzeugend schilderte er seine schlimmen Erfahrungen mit den Verbandsfeinden und enthüllte den Betrug, den sie mit der Arbeiterschaft trieben. Mit Peters Worten schloß er seine Rede:

**Nicht locker lassen! Werbt für den Verband!**

## Gerhart Hauptmanns 70. Geburtstag

Gerhart Hauptmann wurde am 15. November 1862 in Ober-salzbrunn geboren. Sein Vater war ein armer Gasthofbesitzer, der ihn zunächst nur die Volksschule besuchen lassen konnte. Später gelang es dann Hauptmann, in die städtische Realschule nach Breslau zu kommen. Sowohl in der Dorf- als in der Realschule zeigte er sich als schlechter Schüler, an dem die Lehrer wenig Freude hatten. Aus lauter Verzweiflung wollte er Landwirt werden, aber nach zwei Jahren gab er die Agrarkultur auf und versuchte es auf der Kunstschule in Breslau. Jedoch steckte in ihm auch kein Bildhauer, selbst eine Reise nach Italien konnte

ihn nicht zu dieser Kunst begeistern. Er ging dann nach Jena, dort trieb er Geschichtsstudien, mehr aber interessierten ihn Naturwissenschaften; hier kam er mit den Lehren von Karl Marx in Berührung, kostete nebenbei das Sozialistengesetz mit aus und fing dann an, sich der Schriftstellerei zuzuwenden.

Das ist die oberflächliche Lebensgeschichte von Gerhart Hauptmann in seinem Anfang. Lesen wir eine der herkömmlichen Literaturgeschichten, dann gilt auch für ihn das Wort von dem „Schwanken des Charakterbildes“ in der Geschichte. Und in der Tat: Gerhart Hauptmann ist auch heute noch hart umstritten, wenn auch nicht in der Auffassung der Arbeiterschaft. Schon in seinem allerersten Gedichtband „Promethidenos“ finden wir starke Anklänge an sein späteres Schaffen. Wie kritisch er gegen sich selbst war, beweist, daß er seinerzeit die ganze Auflage aus dem Buchhandel zurückzog und wieder einstampfen ließ. Sein erstes starkes Werk war „Sonnenaufgang“, das bei der Uraufführung am 20. Oktober 1889 in der Berliner Volksbühne ungeheuren Staub aufwirbelte.

Zwar sind in diesem Drama die Personen noch etwas schemenhaft gehalten, das Problem ist nicht rein durchgeführt, aber es zeigt doch schon, wie Hauptmann es versteht, das menschliche Elend, die Versuche nach Erlösung zu schildern, wie er durch fast stenographisch genaue Wiedergabe von Gesp.ichen die Leidenschaften und die Sehnsüchte der Menschen künstlerisch zu gestalten verstand. Bei ihm trifft zu, daß die Kunst die Tendenz zeigen soll, wieder Natur zu sein, man könnte auch umgekehrt sagen: Natur wird bei ihm zur Kunst. Fontane nannte ihn den „entphrasten Ibsen“.

Den stärksten Eindruck hat der Dichter zweifellos bei uns mit seinem Schauspiel „Die Weber“ erzielt. Vorher entstanden „Rose Bernd“, „Einsame Menschen“ und „Friedensfest“.

Wer von uns hat nicht in seiner Jugendzeit „Die Weber“ gehört, selbst rezitiert oder mitgespielt! Wir hatten in den neunziger Jahren eine reine „Weber-Inflation“. Hier kamen lebendige Menschen, hier kam das Elend der Arbeiter zum erstenmal auf die Bretter. Wir haben mit den armen Webern aus dem Eulengebirge gelitten, geflucht, haben ihr Toben gegen die Maschinen und die Herren Dreißiger innerlich miterlebt, vor Erregung geschwitzigt; Hauptmann hat diese Menschennot in Mitgefühl verwandelt. Er hat in seinen „Webern“ in vielen das Klassenbewußtsein erweckt. Es gibt in diesem Drama keinen „Helden“; zu Helden wird hier das ganze Volk. Jeder von uns wollte damals der Weber Becker sein. In den „Webern“ redet niemand sozialistische Gedanken, und doch hat es auf uns gewirkt; es wirkt heute noch auf uns wie ein Alarmruf. Um dieses Stück ist viel gekämpft worden; Polizei, Gerichte haben es verfolgt vom ersten Tage an. Jahrzehntelang durfte es nur in geschlossenem Kreise rezitiert werden. Aber gerade das hat uns die „Weber“ nur noch anziehender gemacht...

Hauptmanns Lustspiele „Biberpelz“, „Roter Hahn“, „Schluck und Jau“, „Die Jungfern von Bischofsberg“ haben — außer dem „Biberpelz“ — nicht die Bedeutung erreicht wie die „Weber“. Der „Biberpelz“ ist wie der „Zerbrochene Krug“ von Kleist eins der besten deutschen Lustspiele, wenn es auch innerlich nicht so gut geraten ist wie die „Weber“. Von Dramen und Theaterstücken nennen wir „Kollege Crampton“,

zum Husten, besonders den Anfänger, dessen Lunge noch nicht zerstört war. Da tropften aus undichten Leitungen scharfe Laugen und Säuren auf Nacken und in das Gesicht oder auf die Hände und erzeugten schmerzhaft Brandwunden. Der Boden war schlüpfrig und erschwerte in den Holzschuhen das Laufen. Allüberall gab es ungeschützte Dampfrohre, daran man sich den Kopf stieß oder die Hände verbrannte.

Die Farbe drang in die Haut und mußte mit Chlorkalkbrühe abgewaschen werden, wollte man nicht als „Roter Teufel“ am Tag in den Straßen umherlaufen oder der Hauswirtin das Bett versauen. Allerdings veränkerte man danach alle Räume, in denen man sich aufhielt, denn der Chlorkalkgestank blieb tagelang haften.

So lief denn der Kilian in seiner freien Zeit mit roten Haaren, roten Augen und ebensolchen Händen schamhaft in seiner Wohnung umher und getraute sich nicht auf die Straße.

Seiner Mutter hatte er auf einer Karte mitgeteilt, daß er Arbeit hätte. Allerdings verschwieg er seine Adresse, denn er war sehr erboast, daß sie sein Vorgehen in der Kammfabrik nicht gebilligt hatte.

Kilian war in jener Zeit sechzehn Jahre alt. Eine Zeit voll Hoffnungen, Plänen, Flegelien und Träumereien; da wird gesucht und getastet, da ist ein Durst nach Schönheit und Erleben, ein Drang nach Heldentum, da wird gelaufen und geflogen, da entstehen Luftschlösser von seltener Kühnheit, kurzum: man ist ein Flegel und glaubt, ein Mann zu sein.

Was Wunder, wenn gerade er sich ein Mann und Held dünkte? Aber darüber vergaß er zuallererst, seine Beiträge an den Verband zu zahlen, was wiederum ein Beleg ist für die Undankbarkeit. Aber was brauchte er zur Zeit einen Verband?

Das wäre doch überflüssige Geldverschwendung, zumal seine Mitarbeiter, junge wie alte, Polacken und Germanen, im Werke keinen Verband nötig hatten.

Die legten sich in der Mitternachtspause, nachdem sie ihr kärgliches Mahl mit roten, ungewaschenen Fingern hinuntergeschlungen hatten, irgendwo unter einen warmen Kessel und schliefen so lange, bis sie der Aufseher an die Arbeit trieb.

Die erzählten von ihrer Militärzeit, wie sie geschunden worden waren und andere geschunden haben wollten. Erzählten von Weibern, denen sie Kinder gemacht haben wollten, so daß nach ihrer Rede die Welt voller Bankerts sein müßte.

Unter ihnen waren einige, die ihre besonderen Gepflogenheiten hatten. Die sangen Chöre im gelben Gesangsverein, einer Seitenlinie des sogenannten vaterländischen „Verbandes“, der vom Gelde der Kapitalisten unterhalten wurde.

Wieder andere waren in einem bürgerlichen Athletenverein, hoben zentnerschwere Steine oder hüpfen umschlungen auf Matten umeinander und nannten es „Ringkampf“. Und waren vor Hunger so armselig, daß ihnen der „Bizeps“ verdorrte.

Im übrigen liefen sie mit O- und X-Beinen umher wie politische Säuglinge und skrofulöse Politiker und hatten kein Interesse an einem Verband.

Kilian dachte öfter als einmal darüber nach, ob es nicht besser wäre, heimlich den Verband nachzuzahlen, denn es war nicht ratsam, im Werke öffentlich seine Mitgliedschaft bei einer freien Gewerkschaft kundzutun. Aber er dachte zu lange darüber nach, es wurde die Pflichtsumme trotz des mäßigen Beitrags immer größer, und eines Tages gab er es ganz auf.

Sein privates Leben spielte sich damals ungefähr folgendermaßen ab: Freitags war Zahltag. Da bezahlte er seine Wirt-

# Werbe



für

# Deinen Verband

„Hanneles Himmelfahrt“, „Fuhrmann Henschel“, „Die versunkene Glocke“, „Florian Geyer“.

Sein Glashüttenmärchen „Pippa tanzt“ hat besonders viel für und Wider gefunden. Hauptmann hat noch vieles andere geschrieben. Seine „Elga“, „Ratten“, „Gabriel Schillings Flucht“, „Griselda“ sind zu nennen, die Liste ist damit längst nicht erschöpft. Von seinen Romanen und Novellen seien erwähnt: „Atlantis“, „Emanuel Quint“, dann eine unaussprechlich zarte Dichtung: „Der Ketzler von Soana“. Ferner „Die Insel der großen Mütter“, „Buch der Leidenschaft“, „Anna“, „Die Hochzeit auf Buchenhorst“, „Die Spitzhacke“. Auch viele Gedichte sind aus seiner Feder geflossen.

Was wir an Hauptmann so sehr schätzen, ist sein gerechter Sinn und sein aufrechter Charakter. Ein Talent und ein Charakter — das will viel heißen! Man wird in seinen ganzen Schöpfungen kein Wort finden, das als Servilität, als Anbiederung nach oben empfunden wird. Das hat ihn in der Kaiserzeit schwer geschädigt. „Oben“ war er damals unter dem Durchschnitt, aber bei den unteren Klassen war und ist Hauptmann mit einer der „Oberen“, einer der Allerbesten.

So grüßen wir Gerhart Hauptmann, den Mann im schnee-weißen Haar und vollendeter Beredsamkeit. Auch die Jugend grüßt Gerhart Hauptmann.

schafts- und Wohnungsschulden. Samstags hatte er kein Geld mehr, konnte also nur auf Pump sein Essen in einer benachbarten Wirtschaft einnehmen. Sonntags, wenn er frei hatte, schloß er sich tagsüber in sein Zimmer ein, da er keine Sonntagskleider hatte, und las Zehnpfennigromane. Montags, Dienstags und die übrigen Tage tat er wie Samstags.

## Gustav Adolfs Tod

Am 16. November werden es 300 Jahre, seit der von der protestantischen Welt als Märtyrer verehrte Schwedenkönig Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen fiel. Diese Erinnerung führt uns in die verwirrt Geschichte des 30jährigen Krieges. Wir wollen dieses Ereignis zur Klärung der geschichtlichen Wahrheit benutzen.

Im Herbst 1632 stand der „Löwe aus Norden“ auf der Höhe seiner Macht. Der bisher unbesiegte Tilly war bei Breitenfeld geschlagen, die Rhein- und Maingegenden erobert, das Haus Habsburg schwer erschüttert. Das überlegene politische und militärische Genie des großen Wasasohnes hatte nur einen einzigen unter den Gegnern, der ihm ebenbürtig war: Wallenstein, der Friedländer. Vor Nürnberg hatten sich die beiden unentschieden gemessen, drei Monate hatte der Stellungskrieg gedauert. Nun lösten sich die gewaltigen Gegner voneinander los: Gustav Adolf, um nach Schwaben sich zu wenden, Wallenstein, um über Sachsen herzuführen. Dies erkennend, änderte der König seinen Plan; er wollte dem sächsischen Bundesgenossen zu Hilfe kommen. Und jetzt endlich kam es zur offenen Feldschlacht. Sie war gewaltig und schrecklich: Gustav Adolf gewann den Sieg und verlor das Leben.

Der stark kurzsichtige König scheint während der Schlacht in

Als Abschluß ein Vers von ihm, der sein Denken charakterisiert:

„Was frommt mir Leben oder Tod:  
Die armen Leute brauchen Brot!  
Das will ich ihnen reichen  
Und sollt' ich d'rob verbleichen!“

teha teha

## Fremdkörper im Auge

Gar zu oft passiert es, daß einem „etwas ins Auge fliegt“. Der Fremdkörper, ein kleines Ruß- oder Staubteilchen oder gar ein scharfes Metallspittrchen, Steinkörnchen sitzt im Bindehautsack und drückt und reizt. Das Auge schmerzt, trämt, entzündet sich. Nicht selten dadurch, daß falsche Mittel angewendet werden, um den Eindringling zu entfernen.

Zunächst einmal wird gerieben und damit der Druck und Reiz des Fremdkörpers auf die empfindliche Bindehaut noch verstärkt. Das Reiben geschieht mit den Fingern, die gewöhnlich nicht allzu sauber sind, oder mit dem Taschentuch, das auch nicht gerade aus der Wäsche gekommen ist.

Folge: es wird auch noch Schmutz ins Auge hineingerieben, der Entzündungsreiz verstärkt sich. Oder man schiebt mit dem Finger von der Außenfläche der Lider her den drückenden Körper fort. Drängt man ihn nach außen, zur Ohrseite, so wird man außer Tränen nicht viel erreichen; vermag man ihn aber auf diesem Wege vom Oberlid ins Unterlid zu bringen und von dort an den Nasenrand des Auges, dann gelingt seine Entfernung mitunter, wenn er locker sitzt, durch Entzündungen noch nicht festgeleimt ist. Oft versagt aber dies Hilfsmittel.

Dann gelingt es dem Arzt oder auch geschickten Laien, das Auge „umzuklappen“ und mit sauberer Watte oder reinem Leinen den an der inneren Umschlagsfalte sitzenden Fremdkörper zu entfernen. Ein solches Verfahren aber will gelernt sein; wer es ohne Erfahrung versucht und noch dazu mit nicht ganz sauberen Händen, der kann mehr Unheil als Nutzen stiften. Deshalb nicht lange zögern, wenn einem etwas ins Auge geflogen ist und trotz vorsichtiger Versuche nicht wieder heraus will. Lieber den Arzt aufsuchen. Denn manchmal sitzt so ein feinstes Körnchen auf der glasklaren Hornhaut des Auges selbst, und dann kann nur der Arzt helfen. Sonst kommt es gar zu leicht zu Schädigungen, die die Sehkraft selbst beeinflussen können.

Prof. Dr. E. Seligmann. (Aus „Gesundheit“, Zeitschrift für gesundheitliche Lebensführung des berufstätigen Volkes.)

## Das Thüringer Meer wird geboren

RDV. Eines der schönsten Täler Deutschlands ist das Tal der Saale von Halle stromauf. Zahllose Lieder zum Lobe des herrlichen Tales bis hinauf nach Saalfeld, wo stolze Schlösser, malerische Burgen und berühmte Stätten der Wissenschaft sich in den Fluten des Flusses spiegeln. Was aber oberhalb von Saalfeld liegt, ist fast noch unbekanntes Land. In tiefer, enger, vielgewundener Schlucht schlängelt sich hier

einen Hinterhalt gelockt worden zu sein, und lange Zeit meinte man, er sei von Verrätherhand gefallen. Besonderer Verdacht ruhte auf dem Herzog von Lauenburg, der kurz zuvor aus kaiserlichen Diensten in schwedische getreten war und später wieder katholisch wurde. Demgegenüber beweisen aber die Briefe des Pagen Leubling, der an Gustav Adolfs Seite verwundet ward, daß der König schwer verwundet und vom eigenen Pferd geschleift, zuletzt von kaiserlichen Reitern getötet ward, denen Leubling nicht sagen wollte, wer der Verwundete sei. Bernhard von Weimar, der nach seinem Tode siegreich das Schlachtfeld behauptete, führte den Leichnam des königlichen Freundes nach Weisensfels, von wo ihn dann des Königs Witwe nach Schweden in die Gruft seiner Väter überführen ließ.

Gustav Adolf war schön, hellen Verstandes, leutselig und würdevoll von Benehmen, dabei heldenmütig und menschlich. Gewalttaten und unnötige Grausamkeiten seiner Soldaten bestrafte er streng, wenn er es erfuhr. In seinem Heer herrschte strengste Disziplin und eine aus Pietistische grenzende Frömmigkeit. Was natürlich nicht hinderte, daß Krieg eben Krieg blieb. Dennoch war das Volk in jenen Ländern, wo er in Quartier lag, weniger bedrängt, als dort, wo die Kaiserlichen hausten. Gewalt waren seine Pläne. Mochte es zuerst reiner Eifer für die evangelische Religion sein, der ihn auf den Plan gerufen hatte, später waren es durchaus politische Beweggründe, die ihn bestimmten. Er hat von einer protestantisch-deutschen Kaiserkrone geträumt. Jedenfalls aber war sein Auftreten insofern ein Segen für Deutschland — so paradox dies angesichts der Kriegsgreuel klingen mag — ein Vorteil; denn ohne ihn wäre Deutschland verhungert, verspaniert und verjesuitet worden.

Und darum darf auch Gustav Adolf, trotz des Zeitlichen, das

die Saale durch die grünen Berge. Oft gibt es am steilen Ufer nur Platz für einen schmalen Fußpfad, und selten nur trifft man auf ein verträumtes Dörfchen. In dieser Gegend nähert sich jetzt ein Werk der Vollendung, das in diesem Tale Thüringens ein ganz neues Landschaftsbild schafft. Hier entsteht das „Thüringer Meer“, die Bleilochsperre, des europäischen Festlandes größte Talperrel.

Schon stauen sich hinter der 65 Meter hohen Cyclopmauer im Bleiloch die Fluten; sie sind hier wohl schon 25 Meter hoch gestiegen. Und weit ins Tal der Saale hinauf, in all die vielen Seitentäler sind sie bereits vorgedrungen. Täglich wachsen sie weiter und höher und bedecken allmählich Wiesen und Felder, Straßen und Brücken und Dörfer.

Noch kann der Naturfreund durch das alte Tal wandern. Dabei bekommt er zugleich einen Begriff von dem gigantischen Menschenwerk, das hier entsteht. Mit Bewunderung blickt er auf die Riesenschöpfung der eigentlichen Sperre im Bleiloch bei Saalburg, auf turmhohe Brücken, neue Autostraßen. Er kommt in reizvolle neue Stedlungen für die Bewohner der verschwundenen Dörfer. Wer einst unten im Tal wohnte, blickt jetzt aus luftiger Höhe hinab, und später werden die Orte am Ufer des gewaltigen Sees liegen, der hier geboren wird.

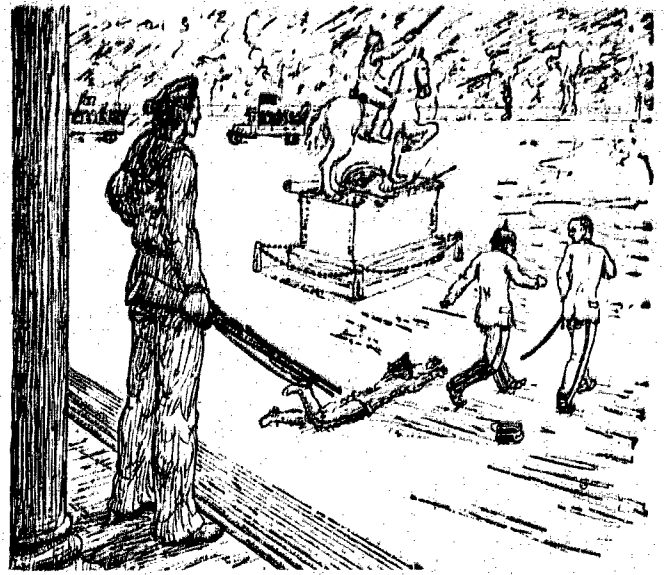
Wenn auch mancher trauert über das, was verschwindet, so strahlt die Zukunft doch hell und froh! Glitzernd wird 28 Kilometer lang ein riesiger See leuchten inmitten rauschender Wälder, Segelboote werden wie weiße Schwäne darüber hingleiten und flinke Motorboote seinen glatten Spiegel durchschneiden. Biegelteste Fremde werden die neue, eigenartige Landschaft bewundern, die Menschengestalt und Menschenhand hier geschaffen haben im Thüringer Land, das bisher zu den seearmen Gebieten Deutschlands gehörte und nun bald einen der größten und schönsten Seen des Vaterlandes sein eigen nennen darf!

J. Kehling

## Wie alt ist die Arbeit?

Die Arbeit ist so alt wie der Mensch. Seit der Mensch geworden, war die Arbeit sein Lebenselement, ohne die seine Existenz und seine Entwicklung nicht möglich gewesen wären.

Bisher schätzte man das Alter des Menschen auf 20 000 Jahre, da aus jener Zeit die ältesten Funde stammen, die auf den Menschen schließen lassen. Während aber diese Funde aus Europa und Asien stammen, hat man jetzt in Afrika älteste Spuren des Menschen entdeckt, und die reichen zurück bis in die mitteldiluviale Zeit, das heißt bis in die Zeit vor 150 000 Jahren. Und zugleich mit den ältesten Spuren des menschlichen Leibes fand man da auch die ältesten Spuren menschlicher Arbeit. Aus roh bearbeitetem Geröll bestand dieses erste menschliche Werk. Das Gestein, das bereits von Natur einigermaßen die brauchbaren Formen hatte, wurde von Menschenhand nach den Bedürfnissen bearbeitet. Aber auch formvollendete Faustkeile wurden gefunden. Und zwischen beiden Produkten der Arbeit lag gewiß eine lange Zeit. Rund 150 000 Jahre liegen diese bescheidenen Spuren menschlicher Arbeit gegenüber unserem modernen Arbeitskönnen nach der neuesten wissenschaftlichen Forschung zurück.



## So war es 1918 — Und heute?

Wenn wir rückschauen ins Dunkel der verflochtenen Jahre, und alle, die wir bereit waren, unsere Kraft einzuordnen ins Heer der Unerschrockenen, Verrat, Mutlosigkeit und Verzweiflung sich anschließen einzubringen in die zerstörten Herzen der Brüder, so brennt die Stunde der Einkehr auf, eine warnende Flamme.

Seht, sie feilschen auf den Kirchhöfen der Vergangenheit mit den blechernen Münzen des Betrugs und mit falscher Gebärde.

Sie ziehen wieder die verschlissenen Monturen der Barbarei an, Bärte, stiere Gesichter, und wollen im Blut baden, um Herrscher zu sein über Volk und Völker.

Bleiben uns die herrlichen Güter der menschlichen Freiheit und die harten Wege des Anstiegs als Pflicht und Arbeit, so sind wir jetzt an der Reihe, das Tor zu öffnen, das die Zukunft einläßt, die Erfüllung.

Bereitsein ist alles! Noch glüht das kaum vertrocknete Blut unserer ermordeten Brüder.

Enger schließen wir fortan den Ring und hängen Glauben und Willen in das Licht unserer Fahnen.

Heilig sei uns der Bund, der die Republik schützt und Rufer ist jetzt im offenen Kampf um unsere deutsche Erde.

Walthor G. Oschilewski

ihm anhaftete, vor dem Richterstuhle der Geschichte zu Ehren bestehen.

H. Wagner

## Gestern und Morgen . . .

Eine Schar junger Burschen und Mädels in blauen Kitteln und in Fahrtausrüstung marschiert durch die Straßen. Sie singen Wanderlieder. Fenster werden aufgerissen. Einige Spießherren machen miese Gesichter, ach das Rot, das Rot sticht in die Augen. — Die Schar singt... „Ob uns auch Spießherren und Spötter verlacht — uns geht die Sonne nicht unter!“

Kinder kommen gelaufen, Mädels und Burschen, gleichen Alters wie die Marschierenden. Sie schauen interessiert dem Zuge nach — das wäre auch etwas für sie; in fröhlicher Gemeinschaft eine Fahrt ins Grüne . . .

Auf einmal Paukenschlag, Armeemusik. Um die Ecke kommt der Zug. Langsam nähern sich beide Züge. — Aha, denken die Jungen, die alte Leier — der Kriegerverein, und weiter... „Orden und Ehrenzeichen anlegen.“

Die Züge gehen aneinander vorbei. Die junge Schar lächelt — die Herren vom Kriegerverein fühlen sich ein wenig gebeugt, da weiß keiner so recht, was er machen soll. Also das Gescheiteste — geradeaus gesehen. Doch hier und da schießt doch einer herüber, nimmt doch mancher Notiz von diesen frischen Jugendlichen.

Gestern und Morgen begegneten sich. Die Vertreter des Gestern gingen zu einem Fest, zu Saufen und Vergnügen. Die Vertreter des Morgen lenkten ihre Schritte in die Natur, schöpften neue Kräfte zu neuen Kämpfen.

Gestern und Morgen . . . Hier Reaktion, Steifheit — dort Fortschritt und Freiheit!

## Ist die Arbeiterschaft dumm?

Nach der Ansicht der Nazis ist das Volk dumm. Stadtschulrat Dr. Hartnacke, dieser herrliche „nationale“ Mensch, hat es wiederholt mit großer Befriedigung festgestellt, und vergnügt berichtet es der „Völkische Beobachter“, das Hauptnaziblatt in München.

Eine große Rolle spielen bei Hartnacke immer die Sitzengebliebenen. Die sollen nämlich bei der Arbeiterschaft besonders zahlreich sein. Und daher eben diese Dummheit der Arbeiter.

Spielen aber etwa, wenn man die Kinder der Arbeiter mit den Kindern wohlhabender Bürger vergleicht, die sozialen Verhältnisse eine Rolle? Das Einkommen? Die Wohnung? Ach, was! So kompliziert macht sich ein Mann wie Hartnacke die Sache nicht.

Aber wenn ernste, wahrhaft wissenschaftliche Menschen, die eben wirklich die Wahrheit wollen, die Sache untersuchen, dann ist das Ergebnis anders.

So haben Vergleiche bewiesen, daß unter 100 Kindern in der Gruppe der Wohlhabenden nur 10 wegen Krankheit und Körperschwäche sitzenbleiben mußten, aber in der Gruppe der Arbeiter 22. „Die ungünstigeren Lebensbedingungen der tieferen sozialen Schichten bewirken zwangsläufig häufigere Erkrankung, im Krankheitsfalle längeres Siechtum, und in der Folge davon häufigere Unterbrechung des Schulbesuchs, Zurückbleiben damit der geistigen Entwicklung.“

Dumm sind damit nicht die Arbeiter. Die sind nur in Not, Dumm sind nur die, die so oberflächlich urteilen.

## Drei Pfeile



Drei Pfeile hält sich das Volk bereit  
In dieser gefahrumlauterten Zeit:  
Den Ersten des Goldes verderblicher Macht,  
Die die Arbeit in Sklaverei gebracht.  
Den Zweiten dem Geist der Finsternis,  
Der so oft schon die Freiheit zu Boden riß.  
Den Dritten dem Wahwitz frecher Gewalt,  
Des Hakenkreuzes Tückegehalt.  
Drei Pfeile . . . und nun den Bogen gespannt!  
Zum Kampf, Genossen! Und Sieg übers Land!

H. Wagner

## Die Masse und die Berühmten

Man ist ungeheuer um die Zukunft der menschlichen Kultur besorgt, aber nicht etwa in der Weise, daß man die Verkümmernung so mancher Begabung in den unteren Schichten des Volkes bedauert. Das kommt weniger in Betracht. Die ganze Sorge richtet sich auf die „Träger der Kultur“, die in jener anderen Schicht allein vorhanden sein sollen. Von den Intellektuellen, die durchschnittlich aus besitzenden Kreisen stammen, von ihnen hängt, wie sie meinen, die Kultur der Zukunft ab. Und so besorgt ist man darum um den Nachwuchs der Intellektuellen. Aber in Wahrheit hat die Kultur andere Quellen ihres Schöpferturns.

Da hat man jetzt in England 200 hervorragende Männer der Wissenschaft und Kunst, die in der Zeit von 1500 bis 1900 gelebt haben, auf ihre Kinderzahl hin untersucht und dabei gefunden, daß die Zahl ihrer Kinder weit geringer gewesen ist als die Kinderzahl in der Bevölkerung im allgemeinen.

Und das soll uns in Aufregung um die neue Kultur versetzen? Besagt das nicht eigentlich genau das Gegenteil? Trotz dieser Kinderarmut der Geistreichen haben wir heute großartige wissenschaftliche Leistungen, wie sie früher einfach undenkbar gewesen sind, kennen wir den Kosmos, wie keine Zeit je ihn kannte, und das kleinste Leben der Zellen und die aller kleinste Welt der Atome, können wir im Rundfunk Amerika hören und Bilder über den Ozean telegraphieren, fliegen wir Tausende von Metern hoch in die Luft, bis in die Stratosphäre hinein, und keiner von uns zweifelt an neuen wissenschaftlich-technischen Überraschungen.

Die geistige Kultur muß doch wohl andere Quellen haben. Vielleicht ist es doch so, wie wir behaupten, daß immer von unten auf, aus dem unverbrauchten Borne des Volkes, neue Kultur s'igt.

Man sollte seine Aufmerksamkeit mehr dem sozialen Leben der unteren Schichten des Volkes zuwenden, damit dieser ewige Born kulturellen Schaffens erhalten bleibt und das Beste spendet.

Kultur hat ihre Wurzeln nur im Sozialen.

## Lüge wie der Teufel — schwindle aus Prinzip

Danach handeln die Nazis. Ein Naziblatt brachte am 27. Oktober 1932 folgenden Kriegsbericht aus Anklam:

„Es regnet, was nur vom Himmel herunter will. Der Regen prasselt an die Scheiben, und unter dem Wolkenbruch wird die stillgelegte Fabrikstadt Anklam erreicht, die heute Zehntausende von arbeitslosen Metallarbeitern zählt. Hier grüßen die Klänge des „Hohenfriedberger“ den Führer . . . 250 Meter lange Maschinenhalle bis zum letzten Platz überfüllt . . . Wenn nun der Führer über die Zehntausende blickt . . . wenn es von der Tribüne klingt und vom Lautsprecher dumpf dröhnend in den Saal zurückgeworfen wird: Diese herrliche Bewegung gehört Deutschland!“

Anklam? Zehntausende arbeitslose Metallarbeiter? Da stimmt doch etwas nicht!

Das Statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich gibt Aufschluß. Anklam hatte bei der letzten Berufszählung ganze 436 Arbeiter und Angestellte in der Metallindustrie. Alle in Industrie, Handwerk, Handel und Verkehr beschäftigten Personen zählten 3995! An Einwohnern insgesamt, Männer und Frauen, vom Säugling bis zum Greis, wurden gezählt 14 789 Personen! Auch wenn man die Umgebung der Stadt mitberücksichtigt, kommen noch nicht tausend Metallarbeiter zusammen.

Man sieht: Münchhausen war ein elender Stümper gegenüber den Reportern, die über den „Siegesflug“ Adolfs über Deutschland zu berichten haben. Münchhausen flog auf der Kanonenkugel über die Lande, Hitler fliegt durch die Wolkenbrüche und redet vor Metallarbeitern, die es gar nicht gibt. Das macht ihm keiner nach.

Und das Bedauerliche. Es gibt sehr viele Jugendliche, die sich kritisch und zielbewußt fühlen und bedingungslos diesen plumpen Schwindel glauben.



## Schatzkästlein des Wissens

**Chinesische Trauerfeiern.** Die Trauerfeiern für einen verstorbenen rechtgläubigen Chinesen dauern oft länger als zwei Jahre. Besonderes Gewicht wird auf die Ermittlung eines geeigneten Begräbnisplatzes gelegt, da ein schlecht gewählter Ort für die Hinterbliebenen sehr nachteilige Folgen zeitigen könnte. Aus diesem Grund gibt es Personen, die sich mit der Grabstättenermittlung berufsmäßig betassen. Mit einem Kompaß (der in China schon im 13. Jahrhundert bekannt war) in der Hand, sucht der Erdwahrer oft monatelang nach einem günstigen Begräbnisort, während die Leiche entweder im Sterbehaus oder in einem besonderen Totenaufbewahrungshause liegen bleibt.

**Ein Aberglauben in Benares.** In Benares ist die Meinung weit verbreitet, daß aus Personen, die auf dem rechten Ufer des vorbeifließenden Ganges sterben, im nächstfolgenden Leben Esel würden, während die Seelen der am linken Ufer Gestorbenen sofort Eingang in den Himmel finden. Auffallenderweise steht der Palast des Maharadscha von Benares trotzdem auf dem rechten Gangesufer. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, begibt sich der Fürst, sobald er sich unwohl fühlt, stets auf das linke Ufer, wo er eine kleinere Villa besitzt, und dabei erreicht er noch, daß die dummgläubige Masse auf dem linken Ufer wohnen bleibt und ihn nicht stört.

Die Chinesen essen keine Regenwürmer. Die weitverbreitete Meinung, daß die Chinesen gern Regenwürmer verspeisen, beruht auf einem Irrtum. Wahr ist nur, daß die Söhne des Reiches der Mitte Wissensale (Kriechtiere), die nach Regenfällen in China häufig erscheinen, gern verzehren. Da die chinesische Bezeichnung für diese Tiere in den europäischen Sprachen mit „Wurm“ übersetzt wird, hat dieser Umstand zu der gegenständlichen unrichtigen Meinung geführt.

**Ebbe, Flut und der Tod.** Noch im vorigen Jahrhundert war an vielen Meeresküsten die Meinung stark verbreitet, daß nur zur Zeit der Ebbe Menschen stürben. Die Pariser Akademie der Wissenschaften ließ hierauf an der französischen Küste sorgfältige Tabellen aufnehmen, welche zeigten, daß auf Ebbe und Flut gleich viele Todesfälle kommen, ja sogar noch ein kleiner Überschuß auf die Seite der Flut fällt, ein Unterschied, der sich bei längerer Beobachtung allerdings wohl vollständig ausgleichen würde.

**Seltene Totenbeschau.** Bei den Farsen Indiens ist eine merkwürdige Leichenbeschau üblich. Bei ihnen haben Hunde, welche über jedem Auge einen farbigen Fleck besitzen müssen, das Amt des Totenbeschauers zu besorgen. Ein solcher Hund wird dem Verstorbenen gegenübergestellt und man nimmt an, daß dieser wirklich tot ist, wenn ihn der Hund starr anblickt. Tut er dies nicht, dann glaubt man, daß man es mit einem Scheintoten zu tun hat.

**Kleinigkeiten vom Weltall.** Es gibt Gestirne, die 75 mal größer als unsere Sonne sind und deren Leuchtkraft 10 000 mal stärker ist als jene der Sonne. — Es gibt Sterne, die sich schätzungsweise in einer Entfernung von einer Million Lichtjahren von uns befinden. — Jeder Himmelskörper verliert durch seine Strahlung beständig von seiner Masse. Auf diese Weise verliert die Sonne in jeder Sekunde etwa 4 Millionen Tonnen an Gewicht, der Stern S. Doradus soll aber in derselben Zeit gar eine Billion Tonnen einbüßen. — Nach neuester Forschung wird das Alter der Erde auf zwei Milliarden Jahre geschätzt. Es gibt aber Sterne, deren Alter mit fünf Billionen Jahren angenommen wird. Manche Astrophysiker halten diese Angaben als zu hoch gegriffen.

**Leben auf den Flußbooten von Kanton.** Vor der chinesischen Millionenstadt Kanton sind auf dem lehmgelb gefärbten Pearl- oder Kantonfluß in einer Ausdehnung von 6 bis 8 Kilometer stets ungefähr 80 000 Boote und Flöße veräußt, auf denen ständig mehrere Hunderttausend Menschen leben. Sie werden zwar von den Landbewohnern gepflegt, aber als Parias angesehen und dürfen das Festland nicht betreten. Diese Menschen werden auf den Schiffen geboren und leben auf ihnen, bis sie sterben. Die kleinen Kinder werden entweder angeseilt, oder es wird ihnen ein Brettchen an den Rücken gebunden, damit sie, wenn sie ins Wasser fallen sollten, von ihren Angehörigen leichter herausgezogen werden können. Ein fremder Chinese würde ein solches Kind auf keinen Fall herausfischen, denn ein allgemein verbreiteter Aberglaube bedroht ihn für ein derartiges Beginnen selber mit Unheil.

## Aus dem Verbandsleben

Wir machen unsere Jugendleiter darauf aufmerksam, daß wir am 22. Oktober ein Rundschreiben an die Ortsverwaltungen über „Die Jugendreaktion“ sandten. Desgleichen sandten wir am 29. Oktober „Material für die Mitglieder der Gesellens-Ausschüsse in den Innungen und Handwerkskammern“. Die Lieferung enthält die von den Handwerkskammern herausgegebenen Richtlinien über die Lehrlingsentschädigung. Am 5. November sandten wir ein Rundschreiben über die „Fahrpreismäßigung“.

Wir ersuchen unsere Jugendleiter, die Rundschreiben und das Material bei der Ortsverwaltung einzusehen oder anzufordern und danach die Verbandsarbeit zu gestalten. Unsere Werbearbeit muß zu einem vollen Erfolg führen.

## Wir besuchen eine Junghandwerker-Werbeversammlung

Der Burgfrieden ist aufgehoben. Öffentliche Versammlungen dürfen wieder abgehalten werden. Vor der Berufsschule werden Flugblätter verteilt. Darin wird zum Kampf gegen Sozialismus, Klassenkampf und Gewerkschaften und zum Besuche einer Werbeversammlung des Junghandwerkbundes aufgefordert. Zwei Vorträge „Klassenkampf und Gemeinschaftsarbeit“ und „Warum muß jeder Handwerkslehrling Mitglied des Deutschen Junghandwerkbundes werden?“ sind vorgesehen. Über ersteres spricht der Syndikus des Ostfriesischen Handwerkbundes, über letzteres ein Gesamtvorstandsmitglied des Junghandwerkbundes.

Freie Aussprache ist zugesichert. Wir beschließen darum auf unserem Gruppenabend, geschlossen die Versammlung zu besuchen. Unser Jugendleiter wird zum Diskussionsredner bestimmt.

Über vierzig Jugendkollegen haben sich in der Versammlung eingefunden. Vom Junghandwerkbund sind etwa 22 jugendliche Mitglieder und einige ältere (Meister, Meistersöhne) anwesend. Der Anfang ist auf 8.30 Uhr angesetzt. Es ist bei Beginn der Versammlung, nachdem jeder am Tisch der Versammlungsleitung seinen „Pott Bier“ vor sich hat, bereits 9.15 Uhr geworden.

Der Vorsitzende des Junghandwerkbundes verliest die Eröffnungsrede. Da sie ihm scheinbar vorher zurechtgeschrieben, ist manches von dem Vorgelesenen nicht recht am Platze. Meister, Syndikus und sonstige anwesende und nicht anwesende Größen werden besonders begrüßt und dann legt Syndikus Reinecke los.

Er ist uns schon aus Zeitungsartikeln als Hetzer gegen die freien Gewerkschaften bekannt und fährt auch jetzt gleich das schwerste Geschütz auf. „Wir müssen den Klassenkampfgedanken als eine Irrlehre ablehnen. Die Quittung des Klassenkampfgedankens ist die ungeheure Arbeitslosigkeit. Doch auch eine unsinnige Sozialpolitik ist Schuld an der jetzigen Verelendung. Der Sozialismus will das Handwerk beseitigen, forderte doch Walter Rathenau, der Mittelstand müsse verschwinden. Die ganze Sozialpolitik ist nur ein Mittel der Gewerkschaften, um die Macht über die proletarischen Massen zu bekommen. Ähnlich ist es mit den Tariflöhnen, die nur politische Löhne sind und den Unternehmer zur Rationalisierung zwingen. Heute schimpft man über die Auswirkungen der Rationalisierung, aber die sozialistischen Gewerkschaften wollen ja den unzufriedenen Arbeiter. Der Arbeiter leidet unter dem Druck der sozialistischen Gewerkschaftspolitik, die den „Deutschen Wohlfahrtsstaat“ geschaffen. Wir wollen die Gemeinschaftsarbeit zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, die Volksgemeinschaft ohne künstliche Klassen. Wir kommen in Deutschland niemals auf einen grünen Zweig, wenn nicht Schluß gemacht wird mit den Irrlehren eines Marx. Der Junghandwerkbund muß die ersten Breschen in den Klassenkampfgedanken der sozialistischen Gewerkschaften schlagen. Die neue nationale Bewegung werde den Gedanken der berufsständigen Vertretung, den Gedanken des Ständestaates verwirklichen, dann wird auch das Handwerk wieder zur Geltung kommen.“ Das waren die Ausführungen des ersten Redners, der von Zwischenrufen und Lachen unterbrochen, im Verlauf seiner Rede einen immer heftigeren Ton anschlug.

Angenehm von diesem, hoben sich die Ausführungen des zweiten Redners ab. „Die Nachkriegszeit hat eine gewaltige Entwicklung der Jugendbewegung auf allen Gebieten gebracht. Nur das Handwerk ist dabei zu kurz gekommen. Die Einsicht, daß der Klassenkampfgedanke nicht das Heil bringen kann

und die Überzeugung, daß der Handwerksstand nicht vernichtet, sondern der Volksgemeinschaft erhalten bleiben muß, hat zur Gründung des Junghandwerkbundes geführt. Marx hat bei der Aufstellung seiner Irrlehre vergessen, daß der Mensch nicht nur einen Körper, sondern auch eine Seele hat. Im Handwerk kann von einer Ausbeutung keine Rede sein, denn dort herrscht der Dreiklang: „Meister, Geselle, Lehrling.“ Jeder soll als selbständiger Handwerksmeister sein Brot verdienen. Der Junghandwerkbund will die freie Persönlichkeit und die freie Entfaltung der Fähigkeiten. In Kursen beschäftigt er sich praktisch mit allen Problemen. Daneben werden Geselligkeit und Ständebewußtsein gepflegt.“ Mit der Aufforderung an die Anwesenden, sich mit der Idee des Junghandwerkbundes zu beschäftigen, schloß dieser Redner seine Ausführungen.

In der folgenden Aussprache setzte sich unser Jugendleiter zunächst mit den Ausführungen der beiden Referenten auseinander, wobei er besonders dem ersteren hart auf den Fuß trat. Er zeigte dann an Hand von Beispielen aus dem täglichen Leben, wie sehr der Dreiklang: „Meister, Geselle, Lehrling“ nur eine leere Phrase ist. (Sogar in der Versammlung erhielten wir davon ein treffendes Bild, mußten doch die anwesenden Bäckerlehrlinge die Versammlung verlassen, um den Backofen zu bedienen und Teig anzusetzen.) Lehrlingshaltung, Ausbildung, Entschädigung, aber auch der Verlauf der letzten Vollversammlung der Handwerkskammer Oldenburg lasse nichts von dem vielgepriesenen Dreiklang verspüren. Leider gestattete es ihm die Redezeit von 10 Minuten nicht, näher auf alle Einzelheiten einzugehen. Nachdem er dann unser Jugendprogramm und unsere Jugendarbeit erläutert hatte, schloß er seine Ausführungen ebenfalls mit der Aufforderung, sich mit der Idee des Junghandwerkbundes zu beschäftigen, denn dann sei ihm um die Zukunft der freigewerkschaftlichen Jugendbewegung nicht bange.

Nachdem noch ein Jugendkollege sowie einige Junghandwerker und beide Referenten ihr Schlußwort gesprochen, wobei noch weidlich auf die „sozialistischen Gewerkschaften und ihre Konsumvereine“ geschimpft, wurde die Versammlung beendet.

Sie hat ihren Veranstaltern keinen Erfolg gebracht, da wir auf der Hut waren und völlig das Feld beherrschten. Macht es ebenso, wehrt den Anfängen. Leuchtturm

## Wer hat der werktätigen Jugend den Urlaub erkämpft?

Diese Frage wurde bei der verflossenen Reichstagswahl aufgeworfen. Für so manchen Arbeiter, jung oder alt, ist es eine Selbstverständlichkeit geworden, regelmäßig Arbeitsurlaub unter Weiterzahlung des Lohnes zu erhalten. Woher der Anspruch rührt, darüber machen sich vor allem die Lehrlinge und die jugendlichen Arbeiter vielfach kaum einen Gedanken. Sie sehen nicht die Zusammenhänge zwischen dem gewerkschaftlichen Kampf und dem durch ihn erkämpften Urlaub.

Gerade in diesen Tagen, in denen alle Dreckmäuler in Deutschland gegen die Gewerkschaften losschwadronieren, ist es sehr angebracht, dem Arbeiternachwuchs zu zeigen, daß es bis 1918 so etwas wie Urlaub für jugendliche Arbeiter oder gewerbliche Lehrlinge einfach nicht gab. In der Vorkriegszeit wäre schon die Forderung danach eine glatte Unmöglichkeit gewesen, weil sie aussichtslos gewesen wäre. In den wenigen Jahren seit der Staatsumwälzung in Deutschland gelang es den Gewerkschaften, hier einen Fortschritt zu erreichen, der sich auf der ganzen Erde sehen lassen kann. Die erstrebte gesetzliche Gewährung des Urlaubs für Jugendliche konnte bis jetzt nicht durchgesetzt werden; daher ist der Urlaub für Jugendliche nur dort geregelt, wo eine starke Gewerkschaftsbewegung steht. So manche Gruppe von Lehrlingen muß noch immer auf Ferien verzichten, weil die Arbeiterschaft ihres Berufs sich nicht kräftig genug erwiesen hat, den Unternehmern Rechte für die Jugend abzutrotzen. In der Metallindustrie haben wir in einem bedeutenden Umfang die tarifliche Festlegung des Urlaubs erreicht.

Der Wert des Urlaubs ist in den letzten Wochen und Monaten, als die Unternehmer bei der Kündigung der Mantel-tarifverträge ganz besonders auch Forderungen auf Verschlechterung der bereits erkämpften Urlaubsbestimmungen stellten, von neuem deutlich ins Licht gerückt worden. So mancher Arbeiter und auch jugendliche Arbeiter, der bisher seinen Urlaub hingenommen hat, als ob er schon seit Ewigkeiten bestanden hätte, wird im nächsten Jahr, wenn er ein paar Tage ausspannen möchte, schon merken, was ihm fehlt. Mit den sozialen Erziehungseigenschaften geht es eben ähnlich wie mit der Gesundheit. Sie kommt einem, wie der Philosoph Schopenhauer sagt, erst dann zu Bewußtsein, wenn sie nicht mehr da ist. Darum muß in der Werbezeit alles daran gesetzt werden, die Arbeiter zu organisieren, damit hinter unsere Gewerkschaftsforderungen der nötige Druck gesetzt wird.

# Willst du ernten ?

Dann bereite die Saat  
durch Eintritt in den

## Deutschen Metallarbeiter-Verband

Werde Mitglied  
des Deutschen  
Metallarbeiter-Verbandes

### Zehn Gebote für Umgang mit jungen Kollegen

Am schwarzen Brett den älteren Kollegen zur Kenntnis bringen

1. Bedenke stets, daß auch du einmal jung und unerfahren gewesen bist. Die Jugend von heute ist nicht schlechter als die von früher, sie ist nur anders.
2. Bemühe dich, den jungen Kollegen zu verstehen und helfe ihm nach Möglichkeit über Schwierigkeiten hinweg. Hilfsbereitschaft weckt Vertrauen und Dankbarkeit.
3. Sei nicht unnötig grob dem jungen Kollegen gegenüber; mit Vernunft und Güte läßt sich meistens mehr als mit Härte und Gewalt erreichen.
4. Sei dem jungen Kollegen ein gutes Vorbild. Ein gutes Vorbild kann für den jungen Menschen ungeheuren Nutzen stiften, während die schlechten Beispiele unermesslichen Schaden anrichten.
5. Vergiß nie, daß der Jugendliche neben deinem Arbeitsplatz auch ein Proletariatskind ist, mit dem dich Klassenzugehörigkeit und proletarische Solidarität verbindet.
6. Erwecke in deinen jungen Kollegen frühzeitig das Bewußtsein, daß sich jeder Arbeiter in einer freien Gewerkschaft organisieren muß. Je gewissenhafter du selbst deine gewerkschaftlichen Pflichten erfüllst, desto leichter gewinnst du deinem Verband neue Mitglieder.
7. Spreche möglichst oft mit den Jungkollegen über gewerkschaftliche Fragen, erkundige dich über ihre Erlebnisse in der freigewerkschaftlichen Jugendgruppe.
8. Ermuntere die Jugend in deinem Betrieb, regelmäßig die Verbandspresse zu lesen. Für viele Jugendliche ist die Gewerkschaftszeitung der einzige ernste, aufklärende Lese-stoff, der zu klassenbewußtem Denken anregt.
9. Sei davon überzeugt, daß Jugendarbeit vollwertige Gewerkschaftsarbeit ist, die weitestgehende Unterstützung der erwachsenen Kollegen verdient.
10. Betrachte die Jugend als die Zukunft des arbeitenden Volkes und unserer Gewerkschaftsbewegung, dann wirst du den Jungkollegen ein guter Kamerad und Führer sein!



### Ein blonder Traum

Ein Ufa-Tonfilm

Draußen, am Rande der Großstadt auf einer blühenden Wiese in drei Eisenbahnwaggons ist der Schauplatz der Handlung. Zwei Fensterputzer-Willis kämpfen dort um das blonde kleine Artistenmädchen Jou-Jou. Jou-Jou wünscht sich nichts schöner als ein Filmengagement nach Hollywood. Und so träumt sie

eines Nachts, daß sie in einer Spielzeugsisenbahn säße, die sie schnurstracks über Berge und Meere und unter Wasser nach Hollywood brächte. Dieser Traum ist das Reizendste in dem Film.

Walter Reisch, Billie Wilder und Werner R. Heymann haben uns nicht, wie angekündigt, ein „Volkstück mit Musik“, sondern ein bescheidenes Filmmärchen mit Musik beschert. In dem Elend und der Tragik der heutigen Zeit klingt es nicht volkstümlich, sondern märchenhaft, wenn jeder der beiden Fensterputzer-Willis mit einem Wochenlohn von 65 Mark und einer eventuellen Zulage von 15 vH nach Hause geht.

Paul Martins Inszenierung ist lustig und abwechslungsreich. Wunderhübsch gemacht ist die Verspottung des Filmstarrummels. Jou-Jou fährt nicht nach Hollywood, sie heiratet den einen Willis, während der andere seines frechen Mundwerks wegen statt ihrer engagiert wird. Seine Arbeit soll darin bestehen, alle aufdringlichen und lästigen Filmleute rauszuwerfen.

Die Darstellung war ganz gut; am besten spielte „Vogelscheuche“ seine Rolle. Musik und Fotografie sind zweifellos gut gelungen. Es lohnt sich schon, diesen Film anzusehen. ⚡

### Kameradschaft

Ein G. W. Pabst-Film

„Binde, du Arbeit, Hand in Hand,

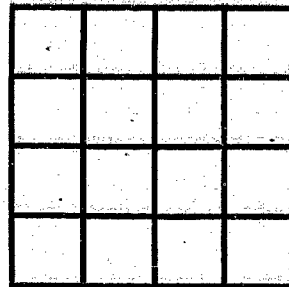
Füge, du Arbeit, Land zu Land,

Herzen zu Herzen!“ (Wildenbruch)

Das sind die Grundgedanken des Films.

Ein entsetzliches Grubenunglück hat französische Bergleute in der Grube eingeschlossen und die Deutschen kommen zu Hilfe, fragen nicht erst, ob sie ihren „Feinden“ helfen dürfen, sie brechen die künstlichen Grenzen nieder und packen dort zu, wo Hilfe nötig ist. Ob Franzosen oder Deutsche, sie sind alle Kumpel und Arbeitsbrüder, die von den Unternehmern in gleicher Weise ausgebeutet und entrechtet werden. Man muß sich gegenseitig Freund und Kamerad sein. Und die französischen und deutschen Bergarbeiter beschließen, in Not und Gefahr zusammenzuhalten und dafür zu sorgen, daß sich das Massenmorden des Weltkrieges niemals wiederholt.

Nicht nur inhaltlich, auch künstlerisch ist dieser Film einer der besten. Wer irgend Zeit, Geld und Gelegenheit hat, der versäume es nicht, ihn anzusehen. ⚡



### Magisches Quadrat

In jedes Feld gehört ein Buchstabe. Die Buchstaben a — a — e e — e — l — l — l — l — l — m — p — r — u — u sind in die nebenstehende Figur so einzusetzen, daß Waagerechte und Senkrechte gleichlautend sind und folgendes ergeben:

1. männlicher Vorname
2. unbestimmtes Zahlwort
3. Baum
4. inhaltlos

### Auflösung des Silbenrätsels aus Nr. 45:

- |                |                |
|----------------|----------------|
| 1. Jungdo,     | 11. Denken     |
| 2. Koller      | 12. Deutung    |
| 3. Legien      | 13. Schenkel   |
| 4. Geschrei    | 14. Medium     |
| 5. Reichtum    | 15. Talleyrand |
| 6. unstet      | 16. Artikel    |
| 7. Diesel      | 17. Beitrag    |
| 8. Handlung    | 18. Terra      |
| 9. Wirbelsäule | 19. Vertrag    |
| 10. Fürwort    | 20. Bandeisern |

Jungkollege, reich uns die Hand!

Wirb für den Deutschen Metallarbeiter-Verband!

### Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 13. November, ist der 47. Wochenbeitrag für die Zeit vom 13.—19. November 1932 fällig.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Verbandsvorstand